

Die Glasgemälde aus der Kirche zu Läuelfingen

Autor(en): Albert Burckhardt-Finsler

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1888

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/4e3844b7-22d2-44c0-9524-04731087cdad>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>



Die Glasgemälde aus der Kirche zu Läuelfingen.

Von Albert Burckhardt.



Durch das Zusammenwirken verschiedener glücklicher Umstände ist die mittelalterliche Sammlung in den Besitz von acht gemalten Scheiben gelangt, welche einst die Kirche zu Läuelfingen schmückten. Dieselben wurden im Jahre 1878 nebst zwei weitem Stücken, welche sich derzeit zu Paris befinden, von der Gemeinde Läuelfingen dem bekannten Kunstfreund und Sammler Bürki in Bern verkauft, welcher auch dieser Kirchgemeinde, wie so mancher andern, diese Kunstwerke unter dem Versprechen abnahm, daß dieselben mit der Zeit einem öffentlichen schweizerischen Museum sollten einverleibt werden. Das ist nun nicht geschehen. Am dritten August 1880 erfolgte der Tod Bürkis und im Sommer des folgenden Jahres wurde in der Kunsthalle zu Basel die reichhaltige Sammlung versteigert. (c. Erinnerungen an die Bürkische Sammlung in den Kunst- und Wanderstudien aus der Schweiz von J. Rudolf Rahn.) Von den Läuelfinger Scheiben waren damals zu Anfang des Monats Juni 1881 noch sieben Stück in Basel

vorhanden, drei derselben waren schon früher unter der Hand an einen Leipziger Sammler Namens Felix verkauft worden. Sich berufend auf die Abmachungen, welche bei dem Kaufe der Scheiben mit der Gemeinde getroffen worden waren, konnte die mittelalterliche Sammlung, auf das eifrigste unterstützt durch Herrn Ständerath W. Birmann in Viestal, die Bürki'schen Erben veranlassen, die noch vorhandenen Scheiben um Frck. 500 der Basler Sammlung abzutreten, und so sind diese durch den damaligen Vorsteher Herrn Professor W. Heyne der Schweiz gerettet worden. Allein wo waren die drei weitem eigentlichen Prachtstücke geblieben? Da kam dem Schreiber dieser Zeilen zuerst privatim die Mittheilung zu, daß drei der hervorragendsten Glasgemälde in der Sammlung Felix zu Leipzig aus Läuselfingen stammten, so daß gar kein Zweifel mehr herrschen konnte darüber, daß man es hier mit den einst von Bürki erworbenen und in Basel an der Versteigerung mangelnden Kunstwerken zu thun habe. Es galt daher auf der Hut zu sein; denn da später oder früher alle Privatsammlungen bekanntlich unter den Hammer gelangen, so war auch damit die Möglichkeit des Rückkaufes in diesem Falle vorhanden. In der That im Sommer des Jahres 1886 erfuhr man, Herr Felix werde seine Schätze in Köln los schlagen und bald erschien auch der schöne illustrierte Katalog, in welchem zwei Läuselfinger Scheiben abgebildet waren. Der Commission zur mittelalterlichen Sammlung war nun ihre Pflicht vorgezeichnet, nämlich alle Hebel in Bewegung zu setzen, um die drei verlorenen Kinder wieder in die Heimath zu bringen. Der Museumsverein sowie eine Reihe hochherziger Gönner der Sammlung erklärten sich bereit, die, wie man annahm, hinreichende Summe zu erlegen, um den Kauf zu ermöglichen. Guten Muthes reiste daher auch als Bevollmächtigter Basels

ein vertrauter Antiquar den Rhein hinunter. Allein sehr bald erwiesen sich unsre Hoffnungen zum größern Theil als eitle, indem ein Agent des Barons Rothschild in Paris erklärte, daß er beauftragt sei, die beiden ältern Scheiben um jeden Preis zu kaufen. In Folge davon kam jede auf ungefähr 5000 Mark zu stehen, und nur das dritte Stück konnte für Basel erworben werden. Mit diesem letztern ausgezeichneten Kunstwerk beschenkte nun Herr Nationalrath Johann Rudolf Geigy-Merian die mittelalterliche Sammlung, und seitdem prangt sie mit den sieben weitem Läuferfinger Scheiben vereinigt an einem Fenster des Vetsaales. Ob einmal auch die beiden Stücke in Paris wieder nach Basel wandern werden, ist natürlich höchst unwahrscheinlich, und müssen wir daher froh und dankbar sein, daß wenigstens acht dieser Gemälde, welche einst Läuferfingern zierten, nach wechselvollen Schicksalen der Schweiz für immer sind erhalten worden. Suchen wir nun in dem Folgenden durch eine eingehende Beschreibung den genannten Kunstwerken gerecht zu werden, wobei die mechanische Reproduktion wenigstens von einer derselben uns die Arbeit erleichtern wird.

Wohl füglich kann die Frage aufgeworfen werden, auf welche Weise die Kirche eines kleinen Bergdorfes wie Läuferfingen dazu gekommen sei, eine solche bedeutende Anzahl von Glasgemälden zu besitzen; die Antwort hierauf mag gesucht werden in der Nähe des Schlosses Homburg, dessen Bögte dieses Gotteshaus bevorzugten und hier ihr Andenken durch Stiftung einer Wappenscheibe verewigten; allein noch mehr wird sich diese Thatsache aus dem Umstande erklären lassen, daß eben gerade zur Zeit der Erbauung der Kirche, d. h. in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts eine beträchtliche Zunahme des Wohlstandes sowie des kirchlichen Sinnes nicht

zu leugnen ist. Trotz der großen Verderbniß, in welcher die christliche Kirche und ihre Vertreter in mancher Hinsicht steckten, nahm der religiöse Sinn des Volkes, das Bestreben durch Bau und Stiftung die Gottheit zu ehren, nicht ab, sondern steigerte sich bis zu dem Grade, welcher dann die herrliche Nachblüthe des gothischen Decorations-Stiles hervorgerufen hat.

Speziell für Länselfingen wissen wir, daß die Gemeinde in dem letzten Drittheil des fünfzehnten Jahrhunderts in Rudolf Brötlin einen Pfarrer besaß, welcher mit uneigennützigstem Eifer für das Wohl der Kirche sorgte; unter ihm und durch ihn wurde der Neubau des Pfarrhauses durchgeführt und 1491 wurde auch die alte, dem Apostel Petrus geweihte Kirche umgebaut.

In diese Kirche nun stifteten mehrere Vögte auf Homburg gemalte Scheiben mit ihren Wappen, eine schöne Sitte, die sich bis tief ins XVI. Jahrhundert erhalten hat. Auch blieben die geistlichen und weltlichen Obern der Kirche zu Länselfingen nicht zurück und so ist ein Cyclus von Glasgemälden in der kleinen Dorfkirche zusammengekommen, wie ihr manches große Gotteshaus nie aufzuweisen hatte. Manches mag im Laufe der Jahrhunderte zerstört und entfernt worden sein, was aber noch in unsre Zeit hinübergerettet wurde, befindet sich jetzt in der mittelalterlichen Sammlung, mit Ausnahme jener beiden Stücke, welche ihren Weg in die Rothschild'sche Sammlung zu Paris gefunden haben.

Beginnen wir die Beschreibung dieser Kunstwerke gerade mit den beiden letztgenannten Stücken, welche beide der Schreiber dieses nie gesehen hat. Dieselben sind abgebildet in dem illustrierten Katalog der Felix'schen Sammlung, welcher anläßlich des Verkaufes dieser Schätze im Jahre 1886 zu Köln herausgekommen ist. Die beiden Glasgemälde sind Wappenscheiben,

die eine weist das Wappen des Martin von Randegg auf mit der Jahreszahl 1501, die andere dasjenige des Hans vom Rümmlang von 1502. In welchem Zusammenhange die beiden genannten Edelleute mit der Kirche zu Läuelfingen standen, konnte bis jetzt nicht herausgebracht werden, und dennoch steht fest, daß die beiden Gemälde sich in Läuelfingen befanden. Auch Rahn erwähnt dieselben in der oben citierten Schrift auf Seite 319 als die schönsten Stücke, die aus der Kirche von Läuelfingen stammen. Will man sich eine Vorstellung von diesen beiden Kunstwerken machen, so mögen etwa die beiden Meltinger Scheiben des Hans Jmer von Gilgenberg und der Agatha von Breiten-Landenberg in Vergleich gezogen werden. Wie diese, so zeichnen sich auch die Läuelfinger Scheiben durch die interessanten Kostümfiguren aus, welche bei den letztern als Wappenhalterinnen dargestellt sind. Die Höhe der Scheiben beträgt 0,505 m resp. 0,49 m, die Breite 0,41 m.

Wohl die älteste der Glasscheiben aus der Kirche zu Läuelfingen ist diejenige, welche den heiligen Christophorus mit dem Christuskinde darstellt. Der Heilige wadet durch ein graublaues Wasser, die Ufer sind zu beiden Seiten durch je einen Felsen, etwas grünen Boden und einige Schilfpflanzen mehr angedeutet als dargestellt. Mit beiden Händen stützt sich Christophorus auf einen gewaltigen hellgrünen Stab; man bemerkt deutlich, wie ihm das Christuskind zur schweren Last geworden ist, denn sein Kopf und sein Oberkörper beugen sich nach vorne, fast bis zu den Knien befindet er sich in dem Flusse. Auch im Antlitz drückt sich die Anstrengung deutlich aus, doch ist dasselbe durch keinen mürrischen Zug ob der großen Last entstellt. Segnend steht dem Heiligen das Christuskind, welches in seiner Linken die Weltkugel hält, auf den

Schultern, es ist ein Knabe mit rundem Gesicht, regelmäßigen Zügen, großen Augen und lockigem goldenen Haar. Seine Kleidung besteht einzig aus einem durch eine goldene Spange zusammengehaltenen Hemd, hinter welchem ein purpurner Mantel in der Luft flattert. Das Haupt ist umgeben von einem leuchtenden Kreuznimbus. Die ruhige, sichere Haltung des Knaben bildet einen bewußten Gegensatz zur Erregung und Bewegung des Heiligen. Der Hintergrund des Bildes besteht aus einem blauen Teppich mit schwarzem Melkenmuster. So viel von der Zeichnung des Bildes; schauen wir nun, wie das Colorit desselben gegeben ist. In dieser Hinsicht ist gewiß diese Scheibe eine der besten der ganzen Sammlung. Die Zahl der Farben, welche sich hier vorfinden, ist eine sehr beschränkte: Roth, zwei Blau, etwas Grün, Grau, Braun, Gold und Schwarz, und doch ist die Wirkung eine ungemein erfreuliche. Die nackten Partien, Gesichter, Hände und Füße sind weiß gehalten, die Haare hingegen golden. Christoph trägt ein blaues Oberkleid, rothe, über die Kniee hinaufgestülpte Beinkleider, sein Haupt ist mit einer gemundenen Binde umwickelt. Allein nur Gelb und Blau genügen nicht, um einem Glasgemälde die nöthige Lebendigkeit zu verleihen, und so hat der Künstler dem heiligen Christoph einen rothen Mantel um die Schultern geworfen, welcher, durch einen kräftigen Luftzug bewegt, die ganze Breite des Bildes einnimmt. Mit großer Meisterschaft ist dieses Kleidungsstück mit seinen vielen dunklern Falten behandelt. Wahrscheinlich besaß einst auch diese Scheibe irgend eine architektonische Umrahmung und eine Inschrift; letztere möchten wir aus dem Inhalt errathen, und etwa unter den heiligen Christoph Folgendes setzen: „Christophorus de Utenheim Episcopus Basiliensis.“ Denn in der That es liegt nahe, daß auch der Diöcesanbischof die neu

gebaute Kirche mit seinem Namensheiligen beehrt habe, in welchem Falle vielleicht dann noch irgendwo sein Wappen wäre angebracht gewesen. Höhe der Scheibe 0,59, Breite 0,42 m.

Aus nicht viel späterer Zeit rühren auch die beiden Basler Standescheiben her, welche noch erhalten sind. Sie nehmen in Bezug auf Zeichnung wie Technik nicht die hohe Stellung ein, wie die drei vorhin beschriebenen Gemälde. Die Thierfiguren, auf der einen Scheibe zwei Löwen, auf der andern zwei Basilisken, sind nicht sonderlich gut gerathen, hauptsächlich die beiden fabulösen Ungethüme wollten dem Zeichner nicht recht gelingen. An der letztern Scheibe scheint auch ziemlich viel ergänzt worden zu sein, so das in Braun gemalte Oberbild, zwei Basler Pannerträger vorstellend, ferner mehrere Stücke des grünen Bodens und einzelne Theile des rothen damaszierten Hintergrundes.

Jedenfalls besser erhalten ist die Löwenscheibe, wenn auch hier die Schildhalter nicht über alle Kritik erhaben sind. Den Rahmen dieses Gemäldes bildet eine spätgothische Architektur mit Krausen, Krabben und geschwungenen Fialen. Im Hintergrund, auf blaues Glas mit etwas Schwarz und Gelb gemalt, öffnet sich eine Landschaft; man nimmt in der Mitte einen dürren Baum, hinter demselben einige Häuser und Thürme wahr, als Abschluß erscheint ein See mit mehreren Schiffen. Leider hat bei dieser Scheibe das Schwarzloth der Zeit nicht recht widerstanden, so daß die Zeichnung besonders bei den beiden Löwen mehrfach beeinträchtigt wird.

Höhe der beiden Scheiben: 0,46, Breite 0,33 m.

Nachdem der Bischof und der Rath von Basel die neue Kirche mit Glasgemälden beschenkt hatten, wollte auch derjenige Beamte der Stadt Basel nicht zurückbleiben, welcher mit dem Dorfe Läuelfingen in engen Beziehungen stand und welcher

seine Andacht in der Kirche desselben zu verrichten pflegte, es ist dieß der Obervogt auf Schloß Homburg. Damals als der Neubau der Kirche zu Läußelfingen vorgenommen wurde, regierte im Namen der gnädigen Herren von Basel auf Homburg der Landvogt Heinrich von Urx. Seine Wappenscheibe, welche die Jahreszahl 1498 trägt, ist im Laufe der Zeit leider sehr stark beschädigt worden, so daß wohl der größere Theil derselben, wie sie sich jetzt in der Sammlung befindet, aus neuester Zeit stammt. Das Wappen selbst, etwa die Hälfte der Helmdecke und der Helmzier, der kleinere linke Theil der Schrift mit der Jahreszahl und ein Theil des umrahmenden Laubwerkes mögen alt sein, alles andere mußte ergänzt werden, damit die Scheibe wieder ein ordentliches, gefälliges Aussehen bekam. Dieselbe mißt in der Höhe 0,50 m. und in der Breite 0,35 m.

Wahrscheinlich ebenfalls einem Landvogte auf Schloß Homburg verdankt auch eine kleinere Rundscheibe ihre Entstehung, deren Wappen allerdings bis dahin nicht konnten gedeutet werden. Durch gothisches violettes Maßwerk ist der im Durchmesser 0,25 m. haltende Kreis in einen gothischen Dreipaß eingetheilt. Die so entstandene Kleeblattform ist auf die genialste Weise so benützt, daß in dem obern Blatte der Schildhalter, ein behaarter wilder Mann, in den beiden untern Feldern die Wappen, wohl des Vogtes und seiner Frau, angebracht sind. Nur wenig Hintergrund, zu beiden Seiten des Schildhalters sichtbar, ist als blauer gemusterter Damast gegeben. Technik, Zeichnung und Erhaltung sind bei dieser kleinen Scheibe ausgezeichnet. Aufgemalt auf dem bunten Glase sind nur Schwarz und Gelb. Das eine Wappen zeigt in rothem Felde auf drei grünen Bergen drei weiße Rosen, welche auf gelben Stengeln neben einander stehen, im anderen Wappen mit gelbem Felde und rothen Bergen befindet sich eine große Scheere.

Das Hauptstück aber der Läuferfinger Scheiben ist unstreitig die Wappenscheibe Ottendorf-Duglin vom Jahre 1551, welche als Titelbild wiedergegeben ist. Wir haben es da mit einem Prachteremplar schweizerischer Kunst zu thun und können deshalb demjenigen Manne nicht dankbar genug sein, welcher uns die Erwerbung dieses Werkes ermöglicht hat. Diese Scheibe ist auch noch sehr gut erhalten, nur auf der rechten Seite ist durch kundige Hand in neuerer Zeit ein Streifen angefügt worden, welcher nothwendigerweise mußte ergänzt werden, wenn die in unbekannter Zeit etwas zugestuzte Wappentafel wieder den ursprünglichen Zauber hervorrufen sollte.

Den Inhalt des Bildes anlangend, so besteht derselbe aus den Familienwappen des Homburger Landvogtes Jakob Ottendorf, genannt Rebhuhn, und seiner Gemahlin der Margarethe geborene Duglin. Die beiden Schilde sind von einer Renaissance-Architektur umgeben und eine Landschaft bildet den Hintergrund.

Die Technik der Scheibe ist noch eine durchaus strenge; aufgemalt sind allein Gelb und Schwarz, sowie am untern Rande des Bildes etwas Orange. Alle andern Farben sind entweder durch vollständig gefärbtes Glas oder durch sogenanntes Ueberfangglas gegeben. Gerade durch diese Beschränkung, welche den feinen Takt des Künstlers an den Tag legt, indem er sich nicht anheischig macht, mit den Tafelmalern in Bezug auf die Reichhaltigkeit der Palette zu concurririeren, ist ein ganz gewaltiger Effekt erzielt. Alles ist hier leuchtend, und die Farben in ihrer Zusammenstellung und ihrer gegenseitigen Wirkung mit einer unglaublichen Meisterschaft behandelt. Durch die darzustellenden Wappen waren die beiden Farben Blau und Gelb ganz besonders bevorzugt, von denen die erstere das Licht in reichlicher Menge durchströmen läßt. Auch die Landschaft

im Hintergrund mußte hauptsächlich blau gegeben sein, um jedoch hier einige Abwechslung in das Bild zu bringen, wurden durch aufgemaltes Gelb grüne Bäume und Sträucher hervorgebracht. In reichlicherem Maße finden dann bei der umrahmenden Renaissance-Architektur das Grün sowie Roth und Violett ihre Verwendung.

Dieser hohen Eleganz in coloristischer Hinsicht entspricht auch die feine Zeichnung sowohl der Wappen als der Zubehörden. Man betrachte dieses Rebhuhn im Ottendorfschen und die Eichel in im Duglin'schen Wappen. Wie kräftig nimmt sich nicht das goldene in das blaue Glas eingeschliffene Hirschhorn aus, und wie ausdrucksvoll erscheint nicht die weibliche Gestalt, welche den Helm des andern Wappens zierte. Dann diese Helme mit ihren Kleinodien, die krausen und doch in ihren Linien klaren Helmdecken, die feine Flußlandschaft mit ihren Bergen im Hintergrund und endlich die maßvolle und doch nicht dürstige Architektur, alle diese Dinge verrathen einen Zeichner, welcher bei einem guten Meister seine Studien gemacht hat. Unsere Abbildung, vermitteltst isochromatischer Platten auf musterhafte Weise erstellt, giebt gerade diese Feinheiten der Zeichnungen auf vortreffliche Weise, ohne daß dieselbe durch die Einflüsse der verschiedenen Farben irgendwie beeinträchtigt wäre.

Gerne möchten wir auch etwas Näheres von dem Stifter dieser Scheibe, dem Jakob Ottendorf, genannt Rebhuhn, erfahren, allein da schweigen unsere Quellen, und wissen wir nur, daß derselbe um 1549 Landvogt auf Homburg geworden ist und dieses Amt bis 1552 bekleidet hat. Höhe der Scheibe 0,64 m., Breite 0,47 m.

Den Schluß dieser Reihe bilden zwei Rundscheiben mit dem Basler Schild in gelbem Felde, die Umrahmung besteht aus einem durch vier rothe Rosen unterbrochenen grünen Kranz.

Ueber dem Wappen lesen wir die Jahreszahl 1604. Es sind dieß zwei höchst einfache, allein in Zeichnung wie in Ausführung gleich gute Kunsterzeugnisse. Die Baselfstäbe sind geradezu mustergiltig, und auch die Zusammenstellung der Farben, von denen nur das Schwarz aufgemalt wurde, ist eine sehr glückliche. Der Durchmesser dieser Scheibe beträgt 0,22 m.

Was alles noch von weitem Scheiben in der Kirche zu Läuferfingern vorhanden gewesen ist, kann nicht mehr festgestellt werden, allein die noch vorhandenen Stücke, von denen jedes einen künstlerischen Werth repräsentiert, lassen uns vermuthen, daß gewiß noch der eine oder der andere Wohlthäter oder Nachbar das Gotteshaus beschenkt hat, und ferner bekommen wir durch diese Scheiben eine Ahnung von all den Kunstwerken ähnlicher Art, welche wie fast überall in der Schweiz, so auch im alten Kanton Basel anzutreffen waren, und welche leider im Laufe der Zeit zum größten Theil spurlos verschwunden sind. Wehmuthsvoll liest man in alten Berichten und Verzeichnissen, was da einst auch auf dem Lande für eine Pracht muß aus den Kirchenfenstern gestrahlt haben, von der nur so wenig erhalten geblieben ist, und noch wehmüthiger dürfte man bei der Erwägung gestimmt werden, daß dazumal auch unter der Landbevölkerung Sinn und Verständniß für solche Kunstwerke vorhanden gewesen sind, während jetzt der Geschmack für solche Dinge zu Stadt und Land so wenig ausgebildet ist. Klage man da nicht voreilig die Reformation und den Protestantismus an, gar manches ist auch nach Zwingli und Decolampad noch für unsere Kirche gemalt worden, wie die Scheibe Ottendorf beweist, eine viel größere Verwüstung haben in dieser Hinsicht der Barock und die Stile des vorigen Jahrhunderts angerichtet, die mit unerbittlicher Härte die Erzeugnisse der frühern Kunstrichtungen durch ihre Produkte ersetzt und auf

diese Weise so manche gothische Kirche mit ihren Glasgemälden haben verschwinden machen. Es war das Geschrei nach Licht in des Wortes buchstäblicher Bedeutung, welches die bunten Heiligen vertrieben hat, eine spätere Zeit, welche auch nach Licht schreit, wird kaum im Stande sein, diese farbenhellen Gestalten wieder an die Fenster zu zaubern. Halte man daher in treuer Huth das Wenige, welches noch übrig geblieben ist, und freuen wir uns darüber, daß in diesem Falle von den zehn Läuferfinger Scheiben wenigstens acht Stück für die Heimath sind gerettet worden, nachdem die Gefahr nahe genug gelegen hatte, daß dieselben durch das Medium einer Privatsammlung auf immer wären in unberufene Hände gekommen.

